Rede von Rabbiner Pinchas Goldschmidt
anlässlich der feierlichen Amtseinführung von Gemeinderabbiner Arie Folger und Kantor Moshe Fishel.

Anrede,

Im Psalm 24 lesen wir:

זֶה דּוֹר דֹּרְשָׁו מְבַקְשֵׁי פָנֶיךָ יַעֲקֹב סֶלָה

תלמוד בבלי מסכת ערכין דף יז עמוד א

.דורו פליגי בה רבי יהודה נשיאה ורבנן, חד אמר: דור לפי פרנס, וחד אמר: פרנס לפי

Das sind die Generationen und ihre Sprecher, die Dein Antlitz ersuchen, Jaakow, selah.

Das jüdische Volk besteht in jeder Generation aus den Sprechern, also den Anführern, und dem Volk. Sie sind untrennbar miteinander verbunden und voneinander abhängig. Der Talmud in Erchin 17a erklärt dazu, dass jede Generation so geformt wird, dass sie ihren Anführern entspricht. Gemäß einer anderen Meinung ist es gerade umgekehrt: Die Führungspersönlichkeiten werden so geformt, dass sie ihrer Gemeinde entsprechen. Das heißt, eine Gemeinde bekommt das geistige Oberhaupt, das sie verdient.

Welche Aussage trifft nun zu?
Wie dem auch sei, sicher ist, dass wir Diaspora-Juden seit der Zerstörung des zweiten Tempels unser geistiges und kollektives Leben auf die Synagoge ausgerichtet haben. Unsere Gemeinden wurden durch Gelehrte geführt, die jeder Generation jeweils ihre geistige Ausrichtung vorgaben.

Im Psalm 57 steht, dass G'tt die Tore Zions mehr liebt als die Lagerstätte Jaakows. Aus dem Babylonischen Talmud (Berachot 8a) lernen wir dazu Folgendes: „Seit dem Tag, da der Tempel zerstört wurde, findet G'tt Seinen Platz nur innerhalb der vier Ellen der Halacha."

Diese Auslegung beschreibt die vergangenen zwei Jahrtausende unserer Geschichte. Wir lebten in der Zerstreuung und nahmen nur am Rande am Gang der Geschichte teil. Vor allem haben wir uns darauf konzentriert, zu leben und zu überleben und die Tora zu praktizieren. Die Weltläufe haben uns größtenteils ignoriert und vergessen. Nur durch das Unglück und die Verfolgungen erschienen wir auf der Bühne der Weltgeschichte. Aber während all dieser Jahrhunderte haben wir Juden unseren Platz auf der metaphysischen Ebene behauptet, und wir beteten dreimal am Tag um die Rückkehr zu den Toren Zions.

Mit dem Beginn der Emanzipation in Europa nahmen seit dem 18. Jahrhundert auch wir Juden an den großen zivilisatorischen Umwälzungen teil. Gemeinsam mit unseren christlichen Nachbarn engagierten sich viele für einen weltlichen Universalismus. Sie

hofften vergeblich, dass dieser moderne Messianismus dem jüdischen Volk die Erlösung bringen würde.

Die Besten und Klügsten unseres Volkes bemühten sich um den Fortschritt von Kultur und Zivilisation in Europa.

Wir liebten Europas Sprachen, Literatur und Landschaften. Wo immer möglich bereicherten wir das Leben in Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft und Industrie, in Politik und Gesellschaft. Wir halfen mit, das moderne Europa zu schaffen! In der Philosophie, denken Sie an Wittgenstein. In der Literatur, an Heine, Proust oder Kafka. In der Musik, an Mahler und Schönberg. Durkheim in Soziologie und Levi Strauss in Anthropologie. Denken Sie an Einstein in der Physik, an Ricardo in der Wirtschaftstheorie, an Modigliani, Chagall oder Soutine in der Kunst.

Wir wollen uns weiter assimilieren, dann werden wir noch mehr akzeptiert und noch mehr geliebt – so dachten wir damals. Je mehr unsere Synagogen Kirchen gleichen und je mehr unsere geistigen Oberhäupter wie reformierte Pfarrer aussehen, desto mehr wird man uns tolerieren und mögen – so dachten wir damals.

Wir schlossen uns all den Ismen und verschiedenen Kulturen der Zeit an, wir lernten all ihre Wissenschaften – aber unsere eigene Kultur und die Tora, meine Damen und Herren, unsere eigene Kultur und Tora vergaßen wir.

Wie treffend sind da die folgenden Worte aus dem שיר השירים Hohelied (1:6):
“Ich war eingesetzt, meinen Weinberg zu behüten, aber meinen Weinberg habe ich nicht behütet.“

Wie wir wissen, schützten die großen Assimilierungsbewegungen die Juden aber dann nicht vor dem wachsenden Antisemitismus. Im Gegenteil: Gerade dort auf der Welt, wo die Juden ihr Bestes taten, um zu überleben, gerade hier, wo wir uns in diesem Lande am meisten bemühten, so „christlich“ wie möglich zu werden, wütete der Antisemitismus am schlimmsten.

Wir wurden gehasst, weil wir reich waren und wir wurden gehasst, weil wir arm waren. Wir wurden gehasst, weil wir Kapitalisten waren, und wir wurden gehasst, weil wir Kommunisten waren. Wir wurden gehasst, weil wir unter uns blieben und weil wir uns überall einmischten und alles beherrschten. Wir wurden gehasst, weil wir unserem alten Glauben treu blieben, und wir wurden gehasst, weil wir entwurzelte Kosmopoliten waren, die an nichts glaubten.

Wir liebten Europa, aber diese Liebe wurde in der Schoah verraten.

Und dann geschah das Unvermeidliche.

Weltliche, assimilierte Juden wachten aus dem Traum auf, in dem „Berlin ihr Jerusalem“ war. Gemeinsam mit observanten Juden, deren Zionssehnsucht sich auf dreimal tägliches Beten beschränkt hatte, gingen sie daran, mit ganz praktischen Schritten nach Zion und Jerusalem zurück zu kehren.

Ja, wir kehrten nach Zion und Jerusalem zurück, unmittelbar nach dem Tiefpunkt der Menschheitsgeschichte, der Schoah. Wir kehrten zurück nach zweitausend Jahren Exil. Wir kehrten zurück, nachdem unsere Religionscousins uns gesagt hatten, dass G'tt uns vergessen und sie gegen uns ausgetauscht habe.

Die messianische Wiederkehr war schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden erwartet worden, die Propheten Jesaja und Jeremias hatten sie vorhergesagt, im Talmud und in unseren mystischen Büchern wurde sie diskutiert. Diese Rückkehr sollte uns zur biblischen Erfahrung zurückbringen, in der wir offensichtliche Wunder erleben sollten.

Und obwohl wir uns nicht alle dazu entschlossen haben, im jüdischen Staat zu leben, so wissen wir doch tief in unserem Inneren, dass wir zwar außerhalb von Israel, aber nicht ohne Israel leben können.

Der Zionismus und der Staat Israel haben die Probleme des Antisemitismus und der jüdischen Zukunft gelöst – so dachten wir damals. Unsere Kinder können ohne Angst durch europäische Städte gehen – so dachten wir damals.
Die Tatsache des Staates Israel garantiert die Zukunft des jüdischen Volkes – so dachten wir damals.

Wie wir wissen, sieht die Realität heute aber anders aus. Wieder wird unsere Zukunft und die unserer Kinder bedroht. Eine neue Art des Antisemitismus ist entstanden.

Der Oberrabbiner von Großbritannien, Lord Jonathan Sacks, hat es sehr treffend formuliert. Er sagte folgendes: „Wir sind heute Zeugen der zweiten großen Veränderung des Antisemitismus in der Moderne, nämlich von einem rassisch motivierten Antisemitismus zu einem religiös motivierten Antizionismus, mit der zusätzlichen Annahme, dass alle Juden Zionisten seien." Manchmal wird der Staat Israel in diesem ‚neuen' Antisemitismus mit dem Juden in der ‚alten' Version des Antisemitismus gleichgesetzt. Früher richtete sich der Antisemitismus gegen Juden als Einzelpersonen, heute richtet er sich gegen Juden als souveränes Volk." Alan Dershowitz beschreibt das gleiche Phänomen, wenn er sagt, Israel sei zum „Juden unter den Nationen" geworden.

Israel wird von muslimischen Fundamentalisten im Iran mit einem nuklearen Holocaust bedroht. Jeder jüdische Mensch in Europa ist zu einer Geisel der Lage im Nahen Osten geworden.

Auch auf der spirituellen Ebene sehen wir uns Herausforderungen gegenüber, die unser Überleben als Juden in der Diaspora in Frage stellen. In den meisten europäischen Ländern liegt der Anteil von Mischehen bei über siebzig Prozent. Das Weiterbestehen unserer Gemeinden ist gefährdet.

Sie haben mich heute hierher eingeladen, verehrte Anwesende, um eine Institution zu segnen, um eine Tradition zu segnen, um die Kontinuität zu segnen. Und um den Eingang Ihres neuen geistigen Oberhauptes zu segnen.

Wir sind heute hier in dieser wunderschönen neugebauten Synagoge in der Innenstadt Münchens auf dem St Jakobs Platz versammelt, einem Symbol für die Auferstehung des Deutschen Judentums, nach den Jahren des Finsternissees der Schoa. Dank des Beharrlichkeit der wenigen überlebenden die in 1945, die den Mut hatten, hierher nach München, das ehemalige Zentrum des Hasses und des Antisemitismus zurück zukehren, in dieser Stadt, wo Adolf Hitler seine erste Reden in Bierkeller hielt, dank der begabte und geniale Führung von der Präsidentin, Frau Knobloch die dieses herrliche Zentrum errichtete, und dank der grossen Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion, ist die Jüdische Gemeinde München wieder eine starke und ehrwürdige jüdische Gemeinde geworden. Diese Synagoge und der neugewählte Rabbiner Aryeh Folger bezeugen ihren starken jüdischen Glauben und ihre Hoffnungen auf eine Zukunft in diesem Lande, wo das jüdische Leben in der Schoah vernichtet wurde,.

Meine Damen und Herren, ich spreche heute zu Ihnen als jemand, der seit 18 Jahren als Rabbiner der größten Einheitsgemeinde in Osteuropa amtet.

Das Konzept der Einheitsgemeinde wird in unseren Tagen zusehends problematischer. Das ist besonders richtig hier in Deutschland, wo leider letztens verschiedene Kräfte Druck ausüben um diese Einigkeit zu vernichten.

Wir Juden sind ja in unseren Ansichten generell sehr „stalinistisch“ und meinen, dass nur wir selbst gute Juden seien. Der durchschnittliche Jude betrachtet sich selbst als den einzigen „normalen“ Juden: Wer weniger religiös lebt, ist ein „goi gamur“, nur ein Jude kann ein Goi Gamur sein, wer frommer ist, ist „meschugge“.

Vor ein paar Jahren traf ich in einem Hotel an der Côte d’Azure einen Achtzigjährigen. Er stellte sich als Josef Aharonowitsch, Maler und ehemaliger Mossadagent, vor. Er war der Kapitän des Schiffes „Exodus“, der richtige Kapitän, nicht Paul Newman, der Schauspieler! Er fragte mich, ob ich Rabbiner sei, und ich bejahte. Dann, so sagte er, möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Und dies, verehrte Anwesende, ist seine Geschichte:
„Bei ihrer Fahrt übers Mittelmeer befanden sich an Bord der Exodus viermal mehr Menschen, als normalerweise vorgesehen war. Britische Kanonenschiffe umringten mein Schiff, und die Passagiere durften nur immer abwechslungsweise für zwei Stunden pro Tag an Deck kommen, um frische Luft zu schöpfen. Am Freitagnachmittag kam ein Rabbiner, ein Überlebender aus einem der Lager in Europa, auf mich, den Kapitän, zu. Er hielt mich für einen Nichtjuden und bat um Erlaubnis, dass die observanten Passagiere am Samstagmorgen an Deck kommen dürften, um den Schabbat-G’ttesdienst abzuhalten. Kein Problem, antwortete ich, am Samstag von acht bis elf Uhr gehört das Deck Ihnen. Am Schabbat morgen komme ich an Deck und sehe Hunderte von betenden Menschen, aber sie beten nicht etwa zusammen, nein, es haben sich Grüppchen von jeweils rund zwanzig Leuten gebildet, die ihren eigenen Minjan haben. Ich ging also zu dem Rabbiner und sagte, das ist ja alles schön und gut, aber warum betet Ihr denn nicht alle gemeinsam?

Bevor der Rebbe mir antworten konnte, flüsterte der Schammes der Rabbinerassistent dem Rabbiner laut zu: ‘Dieser gojische Kopp versteht gor nichts’. Aber natürlich verstand ich perfekt Jiddisch, was dieser einfach nicht wusste.“

Soweit die Geschichte von Josef Aharonowitsch.

Es ist nicht einfach, Rabbiner einer Einheitsgemeinde zu sein. Schließlich hat jede einzelne religiöse oder nicht-religiöse Schattierung ihre eigene Vorstellung davon, was der Rabbiner sagen sollte. Und, was fast noch wichtiger ist, was er nicht sagen sollte.

Wie definiert man also die Aufgabe des Rabbiners in einer Einheitsgemeinde?

Ich zitiere hierzu, wenn Sie gestatten, einen meiner Amtsvorgänger, den Moskauer Oberrabbiner Jaakow Maseh. Er wirkte zur Zeit der bolschewistischen Revolution 1917 und hatte sich schon 1912 einen Namen gemacht. Damals trat er in Kiew auf den Plan, um die Verteidigung für Mendel Beilis beim Ritualmordprozess zu koordinieren. Rabbiner Maseh war ein großer Zionistenführer, ein Freund Tolstois und ein genialer Autodidakt, der nie formell in einer Jeschiwa gelernt hatte.

Er sagte: „Es gibt vier verschiedene Arten von Juden: Schabbatisten, Jomtowisten, Jahrzeitisten und Pogromisten.“ Manche Juden praktizieren ihren Glauben und kommen jeden Schabbat in die Synagoge – die Schabbatisten.
Andere praktizieren ihn nur an den Feiertagen – die Jomtowisten. Manche Juden erinnern sich nur am Todestag ihrer nächsten Angehörigen an ihr Judentum – das sind die Jahrzeitisten. Und dann gibt es noch die Pogromisten, nämlich die Juden, die sich erst daran erinnern, dass sie jüdisch sind, wenn es ein Pogrom gibt.
Eine typische Einheitsgemeinde erinnert mich an das Bild vom Stein, der ins Wasser fällt. Er ist von immer größer werdenden Kreisen umringt. So steht auch der Rabbiner im Zentrum dieser Kreise. Seine Aufgabe besteht darin, die Juden auf diesen verschiedenen Kreisen näher zu bringen und dafür zu sorgen, dass sie sich nicht weiter von der Mitte entfernen.

Der Rabbiner hat also die Aufgabe, einerseits mit jedem einzelnen Mitglied zu arbeiten, und andererseits zusammen mit der ganzen Gemeinde zu gehen.
Der Rabbiner ist zugleich ein Hüter der Tradition und ein Motor für Veränderungen und Neuauslegungen. Es ist dies eine äußerst schwierige Rolle.

Unsere Rabbiner müssen unter Bedingungen arbeiten können, die es ihnen erlauben, die Ziele zu erreichen, die wir uns für unsere Gemeinden gesetzt haben. Das bedeutet dann aber, dass das napoleonische Modell des Consistoire-Rabbiners nicht funktionieren kann, wo der Rabbiner nur ein Angestellter für den Kultus ist.

Schauen Sie sich eine der Erfolgsgeschichten der letzten Jahre an, die Chabad-Zentren. Diese sind wie Pilze aus dem Boden geschossen und werden nicht durch Angestellte, sondern sozusagen durch selbstständige Unternehmer geführt. Diese schaffen eine moderne und benutzerfreundliche Umgebung.

Beim Rabbiner einer Einheitsgemeinde liegen die Dinge anders. Er kann und er soll auch nicht alles alleine machen. Er muss mit der Gemeindeleitung zusammenarbeiten und gemeinsam mit ihr eine Vision erarbeiten. Es geht um die Vision, welche Angebote die junge Generation anziehen und an die Gemeinde binden können. Das Problem ist,

dass wir eben gerne dasselbe wie gestern und dasselbe wie vorgestern machen, auch wenn es nicht mehr funktioniert und die Menschen nicht mehr anspricht.

Aber für einen Rabbiner sind Organisationstalent und Kommunikationsstärke allein noch nicht genug. Seine Hauptaufgabe besteht darin, auf den Spuren G'ttes zu wandeln, der sich „Hamelamed Tora Leamo Jisrael" nannte, also „derjenige, der das Volk Israel die Tora lehrt". Unsere größte Schwierigkeit ist heute der Mangel an Kenntnis sogar der grundlegendsten Aspekte des Judentums. Die Tora muss für alle und überall zugänglich gemacht werden, und der Rabbiner sollte dabei die Führung übernehmen.

Ich habe heute die Ehre eine herausragende Persönlichkeit als den nächsten Gemeinderabbiner einzuführen – Rabbiner Arie Folger.

In gewöhnlichen Zeiten brauchen wir gewöhnliche Führungspersönlichkeiten, in außergewöhnlichen Zeiten brauchen wir außergewöhnliche Führungsqualitäten.

In meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ausschusses der Europäischen Rabbinerkonferenz habe ich viel mit Gemeinden und Rabbinern zu tun, und ich zitiere dann jeweils gerne die folgende Geschichte: Vor hundert Jahren suchte eine litauische Gemeinde einen neuen Rabbiner. Sie fanden einen und boten ihm die Stellung an. Der Rabbiner reiste daraufhin sofort zu Raw Chaim Soloveizyc in Brisk, dem großen Rabbiner jener Zeit, und fragte ihn um Rat. Sobald Raw Chaim den Namen der Gemeinde hörte, sagte er zu dem
Rabbiner: Nimm dieses Angebot auf keinen Fall an, es ist eine furchtbare Idee, sag ihnen nein! Etwas später kam der Vorstand dieser Gemeinde ebenfalls zu Raw Chaim und fragte ihn um Rat über den Kandidaten, den sie ausgesucht hatten. Reb Chaim antwortete ihnen: Das ist eine wunderbare Idee, ihr müsst ihn nehmen und sicherstellen, dass er auch wirklich zu euch kommt.

Schließlich trafen sich der Vorstand und der Rabbiner. Der Vorstand erzählte von Raw Chaims Unterstützung, der Rabbiner erzählte, dass er von ihm genau den entgegen gesetzten Rat bekommen hatte. Gemeinsam gingen sie alle zu Reb Chaim, denn sie wollten diesen Widerspruch verstehen.

Das ist kein Widerspruch – antwortete ihnen der große Raw Chaim. Als Rabbiner bin ich verpflichtet, jedem den Rat zu geben, der für ihn am besten ist. Als der Rabbiner mich fragte, ob er zu dieser Gemeinde gehen soll, habe ich ihm die Wahrheit gesagt. Für ihn ist es eine furchtbare Idee. Für die Gemeinde aber wäre es das Beste, das ihr passieren könnte, wenn sie einen Rabbiner wie ihn bekommen könnte!

Bei Rabbiner Folger ist es gar keine Frage, dass seine Wahl sowohl für ihn als auch für die Gemeinde richtig und verdient war. Rabbiner Folger startete seine Karriere am gleichen Ort, wo jetzt mein zweiter Sohn Benyamin jetzt sein Rabbinatsamt anfängt, nämlich in der Park East Synagogue, in New York, später amtierte Raw Folger in Basel und hat dort die Zuneigung und den Respekt der Mitglieder gewonnen. Auch in der Europäischen Rabbiner Konferenz wird Raw Folger hoch geschätzt. Ich bin sicher, dass auch die Münchener Gemeinde ihn ab jetzt und in der Zukunft als ihren Gemeinderabbiner hochschätzen wird.

Die Jüdische Gemeinde München, deren Rabbiner der Vergangenheit: Rabbi Chanoch Ehrentreu, Rabbi Pinchas Biberfeld, זכרונם לברכה und חיים לחיים להבדיל בין Rabbi Ehrenberg und Rabbi Langnass müssen hier erwähnt werden, kann sich glücklich schätzen, dass sie ohne Unterbruch die Kontinuität sicherstellen konnte. Denn wir Juden, meine Damen und Herren, sind ohne gute Führungspersönlichkeiten verloren.

Im Buch Exodus lesen wir, dass innerhalb der 24 Stunden, die Mosche verspätet vom Berg Sinai kam, hatte die jüdische Gemeinschaft bereits ihr gesamtes geistiges Erbe verraten und suchte nach anderen Antworten.

Wir brauchen immer und zu jeder Zeit Spiritualität. Und wir brauchen immer und zu jeder Zeit Führungspersönlichkeiten, die uns den Weg zu einer höheren geistigen Ebene weisen.

In gewöhnlichen Zeiten brauchen wir gewöhnliche Führungspersönlichkeiten, in außergewöhnlichen Zeiten brauchen wir außergewöhnliche Führungsqualitäten. Und diese Qualitäten braucht es nicht nur im Rabbinat, sondern auch im Vorstand und in den verschiedenen Gremien.

Die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern geleitet durch der hochgeschätzte Präsidentin Frau Charlotte Knobloch, die ein außerordentliches Gemeindezentrum mit dieser Synagoge gebaut hat, sucht sehr motiviert nach Lösungen für die Herausforderungen unserer Zeit. Ich hoffe, dass der Vorstand der Münchener Gemeinde, diese engagierten Männer und Frauen, die große Verantwortung, die auf ihnen lastet, wahrnehmen.

Unsere Tradition muss an die nächste Generation weitergegeben werden.

In diesem Sinne möchte ich jetzt ein Gesuch machen. Die Einwanderung der Sowjetischen Juden in Deutschland gab dem Deutschen Nachkriegsjudentum wieder die Legitimation in der Jüdischen Welt, Aber auch eine große Herausforderung. Die neuen Gemeinde Mitglieder müssen nicht nur auf den sozialen Ebene sondern auch auf den spirituellen und religiösen Ebene integriert werden, was bedeutet dass die Gemeinden nicht nur deutsch-sprachigen sondern auch russisch-sprachigen Rabbiner brauchen, die formell und informell lehren und unterrichten können. Ich bin fest daran überzeugt dass der Schlüssel zur Integration die Jüdische Erziehung ist, die jüdische Kindergärten, und die jüdischen Primar und Sekundar Schulen.

Lassen Sie mich zum Abschluss eine Geschichte erzählen, die ich vom israelischen Oberrabbiner Lau gehört habe. Als der neue Rabbiner von Pyeterkov in Polen, der grosse Rabbi Meir Shapira, sein Amt antrat, warfen ihm viele seine Jugend und Unerfahrenheit vor. Mitten in einer seiner Reden wurde der Rabbiner unterbrochen. Jemand fragte ihn: Rabbiner, glauben sie an Techiat Hametim, die Auferstehung der Toten? Obwohl der Rabbiner spürte, dass dies eine Falle war, antwortete er: Ja, natürlich. Sein Gegner fuhr fort: Was passiert dann bei Techiat Hametim, wenn all die grossen Rabbiner von Pyeterkov auferstehen? Was werden Sie dann tun? Sie werden arbeitslos sein! Rabbiner Meir Shapira blieb gelassen und antwortete: Ich glaube, dass nicht nur die Rabbiner, sondern auch die Gemeindemitglieder wieder auferstehen

werden. Und dann wird jede Generation durch ihren Rabbiner geführt werden. Sein Widersacher ließ nicht locker und sagte: Aber was ist, wenn nur der Rabbiner das S'chut, das Verdienst hat, aufzuerstehen, und nicht die Gemeinde? Da antwortete Rabbiner Shapira: Ein Rabbiner, dessen Gemeinde nicht das Verdienst hat, aufzuerstehen, sollte selber auch nicht auferstehen!

זה דור דורשיו מבקשי פניך יעקב סלה

Das sind die Generationen und ihre Sprecher, die Dein Antlitz ersuchen, Jaakow, selah.

Meine Damen und Herren, Rabbiner und Gemeindeführer, Sie tragen auf ihren Schultern das Gepäck von viertausend Jahren unserer jüdischen Geschichte. Stellen Sie sicher, dass sie es weitergeben.